

Zeitschrift: Penelope : Zeitschrift zur Belehrung u. Unterhaltung für das weibliche Geschlecht

Herausgeber: E. Looser

Band: - (1846)

Heft: 1

Artikel: Penelope

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-327151>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

auf eigene Faust übernommen. Je größer nun die Theilnahme daran ist, desto eher werden wir uns ermuntert und in den Stand gesetzt finden, dieser unserer Sorge zur allgemeinen Zufriedenheit nachzukommen. Es liegt daher auch im Interesse unserer schon gefundenen Subscribers, sich die Verbreitung derselben angelegen sein zu lassen, wofür wir sie inständig ersuchen.

Das jährliche Abonnement beläuft sich, im ganzen Kanton Bern, und in den übrigen Schweizerkantonen bis in die Haupt- oder Bezirkssorte franko spedit, auf 6 Schweizerfranken Vorausbezahlung. Wer aber bis jetzt schon darauf subscibirt hat oder noch vor dem Beginn des nächsten Oktobers abonnirt, zahlt jährlich bloß 5 Franken, hat sie aber so gleich frankirt einzusenden.

Es kann zunächst bei dem Unterzeichneten oder sonst auch bei allen Postämtern und soliden Buchhandlungen der Schweiz, welche sich gegen eine gebührende Provision, die wir ihnen zusichern, damit befassen, abonnirt werden.

Wir lassen nun unser begonnenes Werk voll Hoffnung und Vertrauen von Stappel laufen, es dem Machtshu^z Gottes und der gütigen, wohlwollenden, nachsichtsvollen Aufnahme des Publikums empfehlend.

Langenthal Ende Juli 1846.

Der Herausgeber:

E. Vooser,

ehmaliger Stifter und Vorsteher einer Erziehungsanstalt
zu Fürstenau im K. Graubünden.



Penelope.

Penelope war bekanntlich die Tochter des Icarus und der Nymphe Pariboa, die Gemahlin des griechischen Fürsten Odysseus oder Ulysses und die Mutter Telemachs. Als ihr nach Troja ausgezogener, und nach der Eroberung der Stadt umherirrender Gemahl für tot gehalten wurde, bewarben sich, von den Reizen ihrer Schönheit, ihrer Tugenden und Reichtümer angezogen, viele (nach Homer 108) Freier um sie. Allein von Liebe und Treue für ihren Gatten durchdrungen und von der untrüglichen Ahnung und Hoffnung erfüllt, daß er noch im Reiche der Lebenden wandle und wiederkehren werde, stieß sie die Hand aller ihrer Anbeter beharrlich zurück. — Indessen wurden diese immer zudringlicher. Tag und Nacht umschwärmt sie ihren Ballast, schwelgten und praßten auf die frechste, übermuthigste Weise. Mit einer unbeschreiblichen Geduld und eisernen Festigkeit ertrug die edle Fürstin alle diese Drangsale. Um die ungeduldigen Freier länger hinzuhalten, nahm sie zur List ihre Zuflucht. Sie legte mit eigener Hand ein großes Gewebe an, um daraus ein Grabgewand zu bereiten, insofern sie den Tod ihres Gemahls wirklich zu betrauern haben sollte. Sobald es fertig sprach sie, wolle sie sich für einen der Freier entscheiden. — Was sie aber den Tag hindurch

erwirkte, das trennte sie dann des Nachts absichtlich wieder auf. Damit hielt sie die Freier mehr als drei Jahre lang auf, bis ihre List entdeckt wurde. Homer, der die Lieder und Schicksale des Odysseus in seiner unübertrefflichen Iliade besungen, läßt einen der Freier hierüber Folgendes erzählen:

Diesen Betrug mit Andern erspähte sie schlaues Geistes.
Siehe, stellt' in der Kammer und wirkt' ein großes Gewebe,
Fein und übermäßig, und sprach in unsrer Versammlung:
Jünglinge, werbend um mich, weil starb der edle Odysseus,
Wartet den Hochzeitstag zu beschleunigen, bis ich den Mantel
Fertig gewirkt (damit nicht umsonst das Garn mir verderbe),
Für den Held Laertes ein Leichengewand, wenn dereinst ihn
Schrecklich erreicht die Stunde des langhinstreckenden Todes;
Dass nicht irgend ein Volk der Schärinnen eine mich tadel,
Sag' uneingekleidet der Mann von so großer Besitzung.
Dene sprach's, uns aber gewann sie die muthigen Herzen.
Deshoß sie des Tages und wirk' ihr großes Gewebe;
Erennt' es sodann in der Nacht bei angezündeten Fackeln.
So drei Jahr' entging sie durch List, und betrog die Achäer.
Doch wie das vierte der Jahr' ankam in der Horen Begleitung,
Und mit dem wechselnden Monde sich viel der Tage vollendet,
Deshoß erzählt es eine der Dienenden, welche sie wahrnahm,
Und wir finden sie selbst, ihr schönes Geweb' aufzutrennen.
Also vollendete sie's, zwar ungern, aber genöthigt.

Um den ungestümen Freiern endlich doch eine entscheidende Bedingung zu machen, trat Penelope eines Morgens mit ihren Mägden (sie hatte deren 50) in den Saal und sprach: „Hört, ihr Freier, oben in der Rüstammer liegt noch der Lieblingsbogen meines Gemahls Odysseus, sammt seinem gefüllten Köcher. Ihm war ein Leichtes, den gesiederten Pfeil aus der Ferne durch die Dehre von 12 hintereinander aufgerichteten eisernen Stäben zu schnellen. Nun schlag' ich euch vor, morgen das nämliche Spiel zu versuchen, und wer es trifft, dessen Geschenke will ich annehmen, und ihm als Gattin folgen in sein Haus, damit meinem edlen Sohne Telemach seine Habe nicht länger so schändlich verpräßt werde.“ — Diese Erklärung geschah, als Odysseus nach seinen langen wunderbaren Irrfahrtten, als Bettler verkleidet, ganz entstellt und sich verstellend, nur von ein paar treuen Dienern erkannt, mit seinem Sohne Telemach auf seiner Insel wieder angelangt war und sich als Hülfslebender an der Schwelle des Brunksaales aufgestellt hatte. Er benützte nun diese bequeme Gelegenheit zur Rache. Noch an demselben Abend, nachdem die Freier weggegangen waren, trug er mit dem edlen Sohne alle Waffen aus dem Saale, und verschloß sie in einem obern Zimmer. Den Mägden wurde weiß gemacht, es geschehe, um sie nicht länger dem Rauche auszusetzen, oder auch, um nicht den Freiern, wenn sie sich einmal entzweiten, Gelegenheit zu blutigen Kämpfen zu geben. Nur zwei Schwerter, zwei Lanzen, zwei Helme und zwei Schilder behielten sie zurück, und verbargen sie im Saale. Zwei bewährte Freier, der göttliche Sauhirt, wie ihn Homer nennt, und der eben so treffliche Kinderhirt, die den König an einer Narbe am Kinn erkannten, wurden von Allem unterrichtet, und versprachen ihm den treuesten Beistand.

Als am folgenden Morgen die Freier wieder erschienen, schlug Telemach die zwölf Stäbe nach der Reihe in den Fußboden des Saales, und reichte dem stolzesten von allen, dem Antinous, den Bogen. Aber so stark sich der Uebermuthige dünkte, so vermochte er doch den Bogen nicht zu spannen. Nun übernahm ihn Eurytmachus, der stolzeste nach jenem. Er beschmierte ihn mit Fett und hielt ihn ans Feuer, aber er konnte ihn dennoch nicht spannen. Eben so vergeblich versuchten es alle andern. „Ach, laßt es gut sein,“ riefen sie endlich, „wir wollen es morgen wieder versuchen. Heute wollen wir schmausen!“ — Der Rath gefiel allen, und in kurzem waren alle Tische wieder mit Braten und vollen Bechern bepflanzt.

„Gebt mir doch auch eimil den Bogen her,“ sagte Odyssenus auf seiner Schwelle. — Die Freier lachten und schrien: „Du wirst doch die schöne Penelope nicht heirathen wollen?“ „Behüte“, erwiederte der Bettler, „aber gebt mir her!“ Die Freier hielten das für unanständig und wurden zornig; aber Telemach sprach: „Der Bogen ist mein, und ich kann ihn geben, wem ich will: da nimm ihn, Alter!“

Odyssenus nahm den längstgewohnten Bogen, spannte ihn mit Leichtigkeit und schoss klirrend den Pfeil durch die engen Löcher. Alle staunten. Der König gab dem Sau- und Rinderhirten einen Wink mit den Augen, und auf einmal sprach er mit Würde: „Nun, gebt Acht! Jetzt wähle ich mir ein Ziel, das noch kein Schütze getroffen hat!“ — In dem Augenblick flog sein Pfeil dem Antinous durch die Gurgel, daß Wein und Speise sammt dem Tisch umstürzten, da der Getroffene niederfiel.

Alle Gäste fuhren auf und schauten nach den Wänden; aber da hing keine Waffe mehr. Doch glaubten sie noch immer, Odyssenus habe den Antinous nur aus Versehen, wider Willen, getötet, als plötzlich der Held mit grimmigem Blick und schrecklicher Stimme sie ansprach: „Ha, ihr Hunde! ihr wähntet, ich kehre nimmer zur Heimath aus dem Lande der Troer zurück; darum zeiertet ihr mein Gut auf, zwangt meine Diener zu euerm Dienste, und quället mein treues Weib mit Heirathsanträgen, da ich noch lebte. Weder Götter noch Menschen habt ihr gescheut; aber dafür ist über euch jetzt die Stunde des Todes verhängt!“

Und sie entsetzten sich alle; denn der Fürchterliche hatte schon wieder einen Pfeil auf dem Bogen; Telemach hatte ihm und sich bereits Schwert, Helm und Schild umgeworfen, und der Sauhirt und Rinderhirt, die alle Hinterthüren verschlossen hatten, traten jetzt auch bewaffnet herein. Aber die Freier standen fast alle wehrlos und schwiegen. — Nur Eurymachos begann: „Mit Recht, o Herr, rügst du die Thaten dieser Männer; denn es sind hier viele Unarten geschehen; allein da liegt er ja schon, der alles verschuldet hat, der Stolze, welcher nicht bloß um deine Gemahlin, sondern auch um die Herrschaft von Ithaka buhlte. Uns andere verschone; wir wollen dir allen Schaden ersezzen, und dir Vieh und Erz und Geld, so viel du verlangst, zur Versöhnung bringen.“

„Nein, Eurymachos“, sprach der zürnende König, „und brächtet ihr mir euer ganzes Vermögen, so sollte doch mein Arm nicht eher rasten, als bis ihr mir alle den Frevel gebüßt habt. Auf! jetzt gilt es, mit mir zu fechten. Aber ich hoffe, nicht einer soll mir entrinnen.“

Verzweifelnd sprang Eurymachos mit dem Schwerte auf, aber des Odyssenus tödtlicher Pfeil durchbohrte ihm die Brust, daß er über Tisch und Stuhl hinstürzte und alles mit sich niederriss. Von nun an streckte der Held mit jedem Schusse einen Freier zu Boden, und als die Pfeile verschossen waren, warf er sie mit Lanzen todt. Auch Telemach und die beiden wackern Hirten hielten sich tapfer; die Freier standen noch immer bestürzt von dem plötzlichen Schrecken. Da fiel es dem treulosen Ziegenhirt Melantheus ein, ihnen Waffen zu holen, und nun schleuderten sie gegenseitig spitzige Lanzen auf den Odyssenus. Aber die Göttin Athene schützte ihn und den Sohn, daß keiner ihn traf, indem er selbst mit blitzschnelle einen nach dem andern niederwarf.

Und siehe, der Ziegenhirt schlich sich noch einmal hinauf auf den Söllner, um frische Waffen zu holen. Aber die beiden andern Hirten eilten ihm nach, banden ihm Hände und Füße auf den Rücken zusammen, steckten ein Seil durch die Schnüre und zogen ihn damit an einer Säule hinauf, daß er in dieser schrecklichen Folter freischwebend in der Luft hing. Dann gingen sie wieder hinunter, wo der Kampf noch schrecklich wütete, indem die Freier, von Verzweiflung entschlossen, das Neuerste zu wagen, schaarenweise die Lanzen auf die Rächer warfen. Der Rinderhirt durchrannte den, der noch vor wenigen Tagen den Bettler mit einer Kuhpfote geworfen hatte; einen andern streckte der treffliche Sauhirt zu Boden.

Als nun noch die Letzten übrig waren, da flüchteten sie, den Würfen zu entrinnen, ängstlich wie gescheuchte Hühner hin und her in dem Saale, und stolperten über die Leichen und

über die umgeworfenen Tische, bis sie endlich, von Odysseus und Telemach's Lanzen getroffen, selbst den Boden bedeckten. Nur zwei Männer wurden verschont, der Sänger und ein treuer Herold, für die der junge Telemach bat. Bitternd kam der letztere, als er des Jünglings Fürbitte hörte, unter dem Stuhle hervorgekrochen, und warf die Kuhhaut von sich, welche ihn versteckt hatte. Odysseus hieß beide hinaus in den Hof gehen, und Telemach mußte die alte treue Schaffnerin rufen, welche bis dahin die 50 Mägde unter Schloß und Riegel gehalten hatte. Die Alte frohlockte über den Anblick des blutigen Estrichs und die Berge von Leichen, die zum Theil noch zuckten und röchelten, und sich mit den Lanzen hin und her wandten, von welchen sie durchbohrt waren. Da sprach Odysseus die schönen Worte: „Freue dich im Herzen, Mütterchen, über die erfüllte Gerechtigkeit, aber hüte dich, daß du nicht frohlockst; über erschlagene Menschen zu jauchzen ist sündlich!“ —

Hierauf mußte ihm die Schaffnerin die Untreuen unter den Mägden des Hauses nennen, die es mit den Freiern gehalten hatten. Ihrer waren zwölf. Telemach und die beiden Hirten übernahmen das häßliche Geschäft, sie in einem abgelegenen Theile des Hauses aufzuhängen. Der Ziegenhirt ward schändlich verstümmelt und starb eines elenden Todes.

Odysseus und Telemach, die hohen Herrscher von Ithaka, nahmen nun Besen und Schaufel zur Hand, und reinigten gemeinschaftlich mit den Hirten (so unbekannt war noch der Unterschied der Stände) den blutigen Saal, nachdem sie die Todten in den Hof hinausgeschleppt und daselbst über einander geworfen hatten. Die Mägde scheuerten die Stühle und Tische ab, und zum Beschluß durchräucherte der König den Saal mit Schwefel.

Eine Gottheit hatte bis dahin wohlthätigen, eisernen Schlaf über die abgeängstigte Penelope gegossen, daß sie im obern Gemache nichts von dem langen Mordgetümmel gehört hatte. Jetzt rief die Schaffnerin sie herunter und erzählte ihr Alles. Sie schauderte bei dem Gedanken, in dem alten runzlichen Bettler, ihren Gemahl umarmen zu sollen; aber er hatte sich unterdessen gebadet und gefalbt, Athene hatte ihn wieder mit ihrem Stabe berührt, und schön wie ein Gott mit glänzenden Ringellocken, umwalt vom purpurnen Gewande, stellte er sich ihren überraschten Blicken dar. Nun erkannte ihn das treue Weib und flog — mit welcher Empfindung! — dem lieben, zwanzig Jahr entbehrten Gemahl an das Herz.

Über die Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Erziehung.

(Vom Herausgeber.)

Unter allen Geschöpfen in Gottes großer Natur ist und bleibt der Mensch unstreitig das edelste und vorzüglichste. Schon seine physischen Vorzüge zeichnen ihn vor allen übrigen vortheilhaft aus, noch mehr aber seine geistigen Anlagen; seine Vervollkommnungsfähigkeit und seine Seelenkräfte erheben ihn über alle irdischen Wesen und weisen ihm die ausgezeichnete Stellung an, die er in der Schöpfung einnimmt. Allein diese Kräfte sind, wie er aus den Händen der Natur hervorgeht, roh und ungeregelt. Unbebaut verwildern und entarten sie, mißleitet entwürdigen und zerstören sie, und un beachtet entschlummern sie nicht selten. Bei gehöriger Beachtung, Pflege und Leitung hingegen entwickeln, vervollkommen, veredeln sie sich und bilden ein harmonisches Ganzes, daß sich bestimmungsgemäß dem Urbild aller Vollkommenheit nähert. — Dies geschieht einzig durch — eine gute Erziehung. Sie fördert mit geschickter Hand manchen verborgenen Schatz, den Gottes väterliche Freigebigkeit in die Natur des Menschen gelegt hat, an den Tag; sie bringt alle Kräfte in wohlthätige Harmonie und gibt ihnen eine heilbringende Richtung; sie allein begründet und sichert das dauernde Wohl der Einzelnen und der Gesamtheit. — Ja, durch sie wird das Wohl oder Weh eines jeden Menschen, einer ganzen Gemeinde und der ganzen Menschheit bedingt. Sie ist zur Vervollkommnung und